



Kulturraum Altes Schulhaus Vogelbach



Kulturraum
Altes Schulhaus Vogelbach
Aktionen an der Peripherie

Vogelbach 10 – D-79429 Malsburg
Tel. 0049.7626.97 76 46



2009



Eröffnung

Die Eröffnung des »Kulturraums Altes Schulhaus Vogelbach« feierten wir am 9. Mai 2009 mit etwa hundert Gästen.

Der damalige Bürgermeister Dieter Schwald – der dieses Projekt Zeit seines Lebens unterstützt hat – sprach die einführenden Worte. Johannes schloss sich ihm mit persönlichen, durch seine Kindheitserinnerungen an das Haus und die Umgebung geprägten Worten an (Foto links oben).



Zum Einklang ließ das Trio DIE GLÖCKNER (Tilo Wachter, Hennes Vollmer und Joscha Baltes) ihre chromatisch gestimmten englischen Handglocken in einer Klangperformance kraftvoll und feierlich ertönen (Foto rechts oben).

In den darauf folgenden Tagen der Offenen Tür und des Offenen Ateliers bot einer der Glöckner, Joscha Baltes, einen Musikworkshop für Kinder an, Johannes zeigte seine Kunst und ich hielt einen Vortrag. So thematisierten wir auf je eigene Weise unsere ganz besondere Faszination an Pferden.

Pferdezeichen

Dabei stieß die Videoinstallation *Pferdezeichen*, die Johannes während der Eröffnung auf eine Bruchsteinwand im Keller des Hauses projizierte, auf große Resonanz.

In meinem Vortrag *Pferd und Mensch – Spuren einer Beziehung* bin ich auf diese Videoinstallation näher eingegangen. Ebenso wie ich durch Sequenzen aus dem Film *Mazeppa* von Bartabas – dem Begründer des Pariser Reitheaters *Théâtre équestre* – einen weiten historischen Bogen in der Beziehung zwischen Menschen und Pferden schloss.

Im darauf folgenden Gespräch mit dem Schweizer Pferdetrainer Michael Wanzenried konnten wir einige der im Vortrag angesprochenen Themen weiter vertiefen und anschaulich machen (Foto rechts, Videostill aus einem Mitschnitt des Vortrags und Gesprächs).

Presse- und Besucherstimme

Das über 200 Jahre alte ehemalige Schulhaus im hoch gelegenen Vogelbach hat beste Aussichten, ein Kulturrefugium der Extraklasse zu werden.

Walter Bronner,
Oberbadisches Volksblatt vom 16.5.2009

Welch' ein wunderbares Gesamtkunstwerk!

Eintrag aus dem Gästebuch

2010

Theaterprojekt
*Grauses Wagen der
Erinnerung – ein
Augenblick*
*poetischer Gang mit
Geige, Pferd und T.S. Eliot*



Innere und äußere Steinbrüche

Dieter Bitterli bringt T.S. Eliots Gedicht ›The Waste Land‹ mit Geige und Pfenden in die Wolfsschlucht bei Kandern

von Bettina Schulte

Der Himmel blass, die Buchenstämme silbrig grau, die Äste kahl und überall am Boden zwischen den vermoosten Felsblöcken noch das ausgezehrte Laub des Herbsts: Wüst ist die Wolfsschlucht hinter den toten Gleisen von Kandern im Übergang vom Tag zum Abend, vom Winter zum Frühjahr. Ein Ort, der wie geschaffen scheint, eine düster dramatische Naturkulisse für T. S. Eliots Weltgedicht ›The Waste Land‹ zu sein: 1922 auch unter dem Eindruck der Verwüstungen des Ersten Weltkriegs entstanden, begründete es mit Bezug auf Ezra Pound das Langgedicht als Pfeiler der angelsächsi-

schen Moderne. Es hat seine Spuren bis in die Balladen Bob Dylans gezogen; nicht zufällig beruft sich der Songwriter in einem seiner frühen Lieder ausdrücklich auf den in Amerika aufgewachsenen, später nach England übersiedelten Dichter.

Am Anfang der Wolfsschlucht steht jetzt auf Weisung des Regisseurs Dieter Bitterli, der mit seiner Frau Dorothea Koelbing das Theater im Hof in Riedlingen betreibt, der Schauspieler Johannes Karl. Sein langer wehender Mantel, seine silbernen glänzenden Handschuhe und sein in eine unbestimmbare Ferne gerichteter Blick weisen ihn als nicht ganz von dieser Welt aus. Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus, möchte man ihm zurufen. Die Musik dieser poetischen Expedition in innere und äußere Schluchten, vorbei an Abrisskanten und liegen gebliebenen Baumstämmen kommt nicht von Schubert, sondern von Ha-

rald Kimmig, dem in Freiburg lebenden Geiger, der sein Instrument von allen klassischen Zurichtungen befreit hat.

Gemeinsam arbeiten sich die beiden ins Gelände vor: Karl mit den fünf Teilen des ›Wüsten Land‹, Kimmig mit seinen bis ins tonlose Schaben, Knarzen und Flirren zurückgenommenen Improvisationen zu diesen Texten, die man weniger zu verstehen als sinnlich wahrzunehmen hat. So heterogen sind die Quellen, die Motive und die Bruchstücke, die ihr Autor mit dem Wagemut des lyrischen Pioniers zu einer wüsten Collage zusammengebunden hat. Griechischer Mythos und der Alltag auf Londons Straßen, Dantes ›Inferno‹ und das leise Klirren von Teetassen, die Upanishaden und der Gesang der Singdrossel, Augustinus' ›Bekenntnisse‹ und Shackletons Antarktisexpedition stoßen hart

aufeinander: ›The Waste Land‹ ist ein lyrischer Steinbruch, wie die Wolfsschlucht ein realer ist. Der junge Schauspieler macht die spannungsgeladene Vielstimmigkeit von T. S. Eliots Sprechen mitreißend hörbar – viel deutlicher und stärker, als es die bloße Lektüre vermöchte. (...)

Nun muss noch von den Pferden die Rede sein. Auch wenn sie mit T. S. Eliot auf den ersten Blick nichts zu tun haben, passen sie doch auf fast magische Weise zum – so der Titel des (frühen) Abends, ein Eliot-Zitat – ›Grausen Wagen der Hingabe‹. Die Pferde sind auf einmal da; still grasen sie auf dem umfriedeten Platz am Ende der Schlucht. Die Pferde schließlich und nicht das Gedicht waren der Auslöser für diese ausgefallene, ungewöhnliche, höchst reizvolle Performance: die beiden Pferde des Künstlers Johannes Beyerle, der nicht

nur zeichnet und Skulpturen macht, sondern auch der ist, der – man verzeihe die ausgelutschte Wendung, aber sie ist die einzig richtige – mit dem Pferd tanzt. Als ob es eine geheime Verständigung gäbe: So sind Pferd und Mensch in der Schlucht miteinander verbunden, ohne sich zu berühren. Wenn Beyerle läuft, läuft das Pferd. Wenn er stehen bleibt, stoppt es neben ihm. Wenn er rückwärts geht, nimmt es diese Gangart auf sich. Es muss ein Urvertrauen da sein. Und eine Zärtlichkeit. Das sieht man und ist seltsam verzaubert. Wenn man danach wieder aus dem Wald herausgeht, hört man die Vögel ganz anders singen.

Badische Zeitung 27. März 2010

(leicht gekürzte Fassung des Zeitungsartikels:
[http://www.badische-zeitung.de/theater-2/
innere-und-aeussere-steinbrueche](http://www.badische-zeitung.de/theater-2/innere-und-aeussere-steinbrueche))



2011





Zeichenwege Auf künstlerischen Pfaden

von Beatrice Ehrlich

›Erinnerungsorte‹ heißt eine Ausstellung im Markgräfler Museum in Müllheim. Ergänzend dazu bot der beteiligte Künstler Johannes Beyerle eine Wanderung an, begleitet vom Klangkünstler Tilo Wachter.

Auf der Suche nach den Erinnerungsorten des Künstlers Johannes Beyerle geht es nicht die ausgetretenen Pfade entlang. Eine Gruppe Interessierter stapft querfeldein über eine Wiese und verschwindet im Gänsemarsch im Wald. Plötzlich tut sich ein Abgrund vor ihnen auf – die Wand eines alten Steinbruchs. Ein klaffender Schnitt im Wald. Einer nach dem anderen nimmt an der Kante des Stein-

bruchs Aufstellung. Wer Höhenangst hat, hält sich respektvoll im Hintergrund.

Dunkle Glockentöne sind zu hören. Johannes Beyerle erzählt: Vor 70 Jahren, im Oktober 1941, standen genau an dieser Stelle Kanderner Schüler. Sie hatten schulfrei, um zuzuschauen, wie hier ein 17-jähriger polnischer Zwangsarbeiter gehenkt wurde. Sein Vergehen: Er hatte sich mit einer Deutschen eingelassen. ›Dr Pol wird uffghängt‹, hieß es in Kandern. Alte Leute berichteten Beyerle die Details. Eine Frau zeigte ihm ein Foto des Polen: Ein sympathischer junger Mann sei er gewesen, immer mit einem Lächeln auf den Lippen. Es sei nicht richtig gewesen, darin waren sich alle einig, mit denen Beyerle sprach. Doch was hätte man tun sollen? Nur an einem Haus seien die Läden geschlossen gewesen – als Protest. Beyerle

recherchierte, fand aber keine schriftlichen Hinweise. Aber bis heute heißt der Ort ›Polewäldle‹.

Sechs Stunden dauert die Begehung, bei der Johannes Beyerle Orte vorstellt, an denen er gezeichnet hat, begleitet vom Klangkünstler Tilo Wachter. Beyerle pflegt eine besondere Herangehensweise an seinen Gegenstand. Vor dem Aufbruch auf die ›Zeichenwege‹ erläutert er das kurz: Er sucht einen bestimmten Ort viele Male auf und eignet ihn sich zeichnend an. Erst wenn er diesen Prozess abgeschlossen hat, fühlt er sich frei, den Ort anderen zu zeigen. Zum Beispiel das Wolfsloch, eine Senke im Boden. Aus dem Dreißigjährigen Krieg stammen solche ursprünglich gemauerten Wolfsfallen. Von den Dorfbewohnern wurde der Wolf, der sich über die Toten des Krieges hermachte, als Bedrohung wahrgenommen, ebenso

wie der mordende Mensch. Zur Bewältigung der Angst vor den Gräueltaten des Krieges wurde der Wolf vermenschlicht, in Kleider gesteckt – mit dem Strick um den Hals. Viele Wolfsfallen, die er bei seinen Nachforschungen fand, verblüfften Beyerle. Für ihn lassen sie sich eher mit einem übermäßigen Schutzbedürfnis erklären als mit einer realen Bedrohung.

Dann zieht weißer Rauch über eine Waldlichtung, zwei Pferde im Schnee. Diesen Tieren gilt Beyerles besonderes Interesse. Tilo Wachters Hang, eine Art Klangschale, erklingt. Behutsam nähert sich Beyerle der Fuchsstute, die die Ohren spitzt. Sacht bewegt er den Kopf, das Tier antwortet. Es folgt ein enges Zusammenspiel zwischen Mensch und Pferd. Sie bewegen sich synchron, schreiten, ein Spiel, ein Tanz. Eine Utopie des friedlichen Zu-

sammenlebens von Mensch und Tier sei das für ihn, sinnt ein Teilnehmer.

Weiter führen die Zeichenwege in die ehemalige Kanderner Tongrube. Der Blick fällt auf eine blau-grüne Wasserfläche. Die Gruppe bleibt stehen, betrachtet die bizarren Eisinseln, die sich im Wasser gebildet haben. Tilo Wachter und eines seiner Ensemblemitglieder schwingen große Glocken, klopfen daran, reiben sie aneinander. Das Gehör fokussiert sich, auch andere Geräusche dringen jetzt deutlich ans Ohr. Ein Vogel zwitschert, das Eis knackt. Alle sind jetzt hochkonzentriert, und aus dem Wechselspiel der künstlich erzeugten Klänge und den Tönen der belebten Umgebung entwickelt sich eine raffinierte Klangperformance. Die Wanderung endet im Alten Schulhaus in Vogelbach, wo Johannes Beyerle lebt und arbeitet.

Der Steinbruch

Annäherungen an Johannes Beyerles Landschaften

von Christa Bürger

»Einmal offenbart sich jede Landschaft, und völlig:
aber nur einem erschütterten Herzen«. (Hugo von
Hofmannsthal, *Augenblicke in Griechenland*)

Johannes Beyerle gehört zu jenen selten gewordenen Malern, deren Leben und Werk mit einem Ort ein so enges Verhältnis eingegangen sind, dass bei



ihrem Namen sogleich das Erinnerungsbild einer Landschaft vor dem geistigen Auge erscheint. (...) Eines Tages (...) entdeckt er den Steinbruch, der ihn fortan nicht mehr loslässt. Was ihn daran fasziniert, ist die Nähe von unversehrter Natur und menschlichem Eingriff, von Schönheit und Zerstörung.

Die Hauptwand des Steinbruchs ist längst eingestürzt. Sie füllt den ursprünglichen Raum mit Schutt, mächtigen Felsblöcken und lehmigen Erdschichten. Es wächst viel Efeu, Holunder und Ruprechtskraut. Abends scheint die Sonne kurz auf den Fels. Kleine Versteinerungen werden sichtbar, Muscheln, feingeäderte Pflanzenteile, mit Kristall und Quarz überzogene Formen und Hohlräume, die ich nicht zuordnen kann. Es fallen scharfe Schatten hinein... Ich lege einen Stein auf eine Zeichnung, umrande ihn ein paarmal mit dem Bleistift. (Aus einem Brief von J. B. vom Mai 2011)

Johannes Beyerle liebt diesen Ort, er vermag, wie Cézanne vor der Montagne Sainte-Victoire, Stunden in beharrlichem Schauen zu verbringen, um, wie der Vorgänger es beschreibt, »sich gewissenhaft mit dem Bild der Dinge zu sättigen«, bis er allmählich die geologischen Schichten des Steinbruchs erkennt, sein ›steinernes Skelett‹. Er sucht nach dem, was Cézanne *réalisation* nennt, den Eintrag des eigenen Erlebens in die Zeichnung. Er sitzt auf einem abgebrochenen Felsblock, vor sich große Blätter, Nepalpapier, an denen er im Atelier mit Farbe gearbeitet hat, gebranntem Siena, Umbra Schwarz. In die ungenauen Farbflecken, die vielleicht eine von der Sonne angeleuchtete Wand hinter wuchernden Pflanzen, eine dunkle Tiefe oder Reflexe von Wolken veranschaulichen, trägt er jetzt mit dem Bleistift Linien ein, eine von der bröckelnden Wand des Steinbruchs abgelesene

Textur. Es geht ihm darum, die formende Hand der Natur sichtbar zu machen. Dabei entstehen Arbeiten, die an Höhlenzeichnungen erinnern. Oder er formt aus einem zufällig aufgehobenen Brocken mit Lehm ein amorphes Gebilde, in dem sich erst nach längerer Betrachtung der Ansatz zu einem Gesicht erahnen lässt, verwittert wie eine uralte Versteinerung, die jetzt plötzlich lesbar wird. So gehören Ding und Bild und Inschrift zusammen. Und was derart entstanden war auf dem vom Alter schon ein wenig brüchigen geschöpften Papier vor ihm – es war, was dem Künstler vorgeschwebt hatte: die Verwirklichung seines Orts.

Nun hat bei Johannes Beyerle das Wirklich-Machen noch eine andere Dimension, die der Geschichte. In den Gesprächen, die er mit Jürgen Brod Wolf führte, in dessen großem Haus er einige Jahre lang sein Atelier hatte, ging es immer wieder

um die Frage nach dem Anlass für das Werk und die noch dringlichere nach der Verpflichtung des Künstlers zur Zeitzeugenschaft.

Mehr als einmal hatte er die Stille seines Steinbruchs, den sich die Natur zurückgeholt hatte, als unheimlich empfunden und war das Gefühl nicht losgeworden, es müsste an diesem scheinbar so friedvollen Ort etwas Unfassbares geschehen sein. Die beiläufige Bemerkung einer Neunzigjährigen aus dem Altersheim, wo er während der Semesterferien gearbeitet hatte, gab diesem Gefühl plötzlich einen Namen: ›das Polenwäldchen‹. Von diesem Tag an begann Johannes Beyerle mit Nachforschungen.

Diese erwiesen sich als schwierig, denn überall, wo er jetzt mit einer noch unklaren Ahnung Fragen stellte, stieß er auf jenes kollektive Schweigen, das bis heute in vielen Fällen die während der NS-Zeit

begangenen Untaten deckt. Aber aus vielen einzelnen Bruchstücken fügte sich allmählich eine erzählbare Geschichte zusammen: von der verbotenen Liebe einer Gärtnerin und eines jungen polnischen Zwangsarbeiters, der aufgrund einer Denunziation im Steinbruch hinter dem ›Polenwäldchen‹ erhängt worden war. Seine Kameraden waren gezwungen worden, ihn zum Steinbruch zu bringen und den Leiterwagen unter ihm wegzuziehen. Dass man die Hinrichtung nicht durch einen Henker vornehmen ließ, sondern durch einen Landsmann, bedeutete für das Opfer ein langsames qualvolles Sterben und bezeugt den feigen Gehorsam der Amtsträger gegenüber dem NS-Regime. – Ein Lehrer soll mit seiner Klasse, zum Zweck der moralischen Abhärtung, auf dem Rand des Steinbruchs dem Schauspiel beigewohnt haben.

Immer wieder fragt Johannes Beyerle sich, wie der junge Pole ausgesehen haben mag, von dem eine der alten Frauen aus dem Heim ihm schließlich ein kleines verblasstes Photo gezeigt und dabei gesagt hatte, dass er schön gewesen sei. Dies wird ihm zum Anlass für seine Steinskulpturen, die immer wieder neu ein Menschenantlitz entstehen lassen, das in die Natur zurücksinkt oder sich gerade aus ihr zu erheben sucht.

(gekürzte Fassung des Katalogtextes
zu ›Ansichten‹, Galerie Novotny 2012)

2012

Erosionen

von Beatrice Ehrlich

Die Dämmerung bricht herein. Menschen laufen über den Kanderner Sportplatz und verschwinden im Wald. Sie sammeln sich und setzen sich als erstaunlich großer Pulk schweigend in Bewegung. Scherenschnittartig wölbt sich gegen den Abendhimmel das dichte Blätterdach. Die Luft ist feucht, der Weg ist gerade noch sichtbar, man fühlt sich wie auf einem Pfad durch den Urwald.

Ein schwacher Ton, und plötzlich fängt ein vibrierender Lichtfleck den Blick ein. Schließlich entfaltet sich eine flimmernde Filmwand auf dem Felsen. Das Auge erfasst fließendes Wasser, Bewegung der Blätter, ein Pferd wie ein Fabelwesen. Stumm folgen die Blicke den Bewegungen an der Schluchtwand. Plötzlich wechselt die Projektion auf eine gegenüberliegende Felswand. Wieder Bewegung



des Wassers, Leben im Wasser – Molche, die auf der Wand zu riesigen Urtieren heranwachsen. Gemeinsam ist allen Bildern der ständige Fluss der Bewegung. Und jetzt taucht auch der Mensch als Teil der Natur auf. Das starr gegen den Abendhimmel fixierte Laub setzt sich als unbewegliches Ornament von diesen bewegten Bildern ab.

Der Weg zu Johannes Beyerles Kunst führt immer wieder in die Natur rund um Kandern, wo er, oft mit seinem Pferd, viel Zeit verbringt. Im Dunkeln gewinnt die eigentlich keineswegs mehr wilde Wolfsschlucht einen Teil ihres ursprünglichen Charakters zurück. Beyerle durchbricht dieses Natur-Moment mit seinen Projektionen von Filmsequenzen an die Schluchtwände. Die Bilder erscheinen wie Erinnerungen, die sich der seit Jahr-

tausenden vom Menschen ›gestörten‹ Natur eingeschrieben haben.

Wie im Tanz umspielen sich Mensch und Tier, werden im Abdrehen zu Schemen, gleich darauf treten einzelne Körperteile und Rundungen der Körper überproportioniert hervor. Assoziationen werden wach: Höhlenmalerei, archaische, uralte Formen von Kunst. Behutsam setzt Beyerle unsere Erinnerung an die verlorene Einheit von Mensch und Natur in eine Zeichensprache um. Der Künstler nennt diese Erinnerung ›Instinkt‹.

Begleitet werden die ›Projektionen‹ – eine Aktion im Rahmen seiner aktuellen Ausstellung in der Galerie Nowotny in Lörrach – von zwei Cellisten (David Neusser und Hennes Vollmer). Sie entlocken ihren Instrumenten Töne – erst ganz leise,

wie aus einem Traum herüberwehend, dann immer selbstbewusster. Plötzlich sitzen sie in einem Lichtkreis am Felsen wie vor einem Höhleneingang, trommeln, klappern, rasseln und streichen über die Saiten. Inzwischen ist es stockdunkel. In der Ferne ein durchdringender Ton – Wolfsgeheul? Rhythmisches Rattern, ein durchdringender Pfiff – kein Licht, kein Rauch – das Rattern verklingt. Am Schluss der Einbruch der Realität: Ein echter Schimmel steht im Rund, Auge in Auge mit den Zuschauern. Brück beleuchtet ein Scheinwerfer die Szene ein letztes Mal.

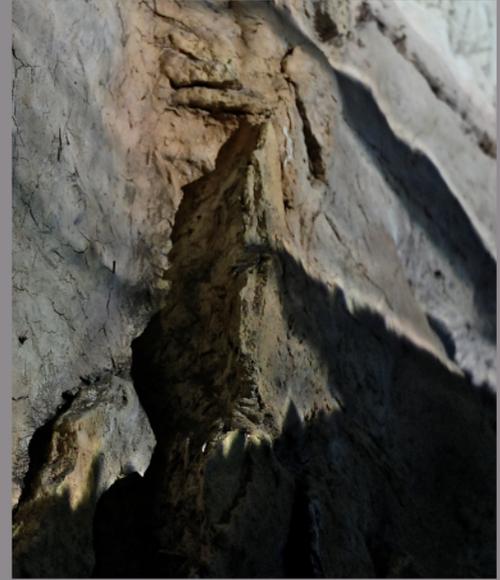
Oberbadisches Volksblatt 29. Mai 2012





Fragment

Als Fortsetzung der erfolgreichen Veranstaltung ›Erosionen‹ lässt sich die Veranstaltung ›Fragment‹ verstehen. Filmfragmente, die von David Neuffer (Cello, Piano, Pression; Foto links) und Hennes Vollmer (Cello; Foto rechts) begleitet werden, projiziert Beyerle diesmal im großen Schulsaal auf ein eigens dafür installiertes Lehm-Stein-Relief. Dabei werden Aufnahmen der letzten zehn Jahre miteinander verwoben. So stehen spezielle Landschaftsbilder den Momenten der Tierbeobachtung gegenüber. Außerdem werden Studien alter erzählender Menschen eingeflochten, deren Geschichten vor allem über individuelle Mimik sowie über musikalische Akzente ihren Ausdruck finden.



Kulturraum Altes Schulhaus Vogelbach

